

Protokoll zum Proseminar „Wort und Gegenstand“ vom 29.11.05
Seminarleiter: J. Liptow
Protokollant: Till Bischoff
Textgrundlage : § 8- §10

§ 8. Reize und Reizbedeutung

Grundlegend für Quines Theorie der radikalen Übersetzung ist der Gedanke, dass unsere sprachlichen Äußerungen ihre Bedeutung nicht durch ihren unmittelbaren Bezug auf die öffentlichen Gegenstände erhalten, sondern durch die Reize (Reizungen der Sinnesorgane), die entsprechende Äußerungen auslösen würden. Zwei gleich erscheinende Reize müssen nämlich keineswegs von demselben Gegenstand ausgehen. Diesen Umstand kann man sich leicht vergegenwärtigen, indem der Sprachforscher und die Eingeborenen auf der Pirsch sind und einer der erfahrenen Jäger „Gavagai!“ ruft, obwohl unser Forscher nur eine Attrappe im Gebüsch versteckt hatte.

Was ist dabei unter einem Reiz zu verstehen? Ausgehend von einem isolierten Bestrahlungsmuster lassen sich keine vernünftigen Rückschlüsse darüber treffen, in welchen Situationen ein Satz geäußert wird. Es reicht offensichtlich nicht aus, sich bloß auf Grund flüchtiger Bestrahlungsmusters allgemeingültige Bedeutungen zu erschließen, und so vorherzusagen, was ein beliebiger Satz bedeutet. Hierfür benötigen wir laut Quine einen Reiz einer bestimmten zeitlichen Ausdehnung (Quine nennt dies Reizmodul) und in seiner räumlichen Gesamtheit.

Entscheidend für die Theorie der radikalen Übersetzung ist Quines Begriff der Reizbedeutung. Sie ist das *Paar* aus der Klasse der Reize, die die Zustimmung der Eingeborenen „anspornen“ würden (affirmative Reizbedeutung), und der Klasse der Reize, die ihre Ablehnung auslösen würden (negative Reizbedeutung). Der Sprachforscher weiß dies und versucht nun seine Hypothesen zu überprüfen, indem er „Gavagai?“ fragt. Bald wird er auf ablehnende oder zustimmende Äußerungen stoßen, die er jeweils dem affirmativen oder negativen Teil der Reizbedeutung zuschreiben kann. Erst so kann der Sprachforscher Hypothesen darüber anstellen, was dieser oder jener Satz bedeuten mag.

§ 9. Gelegenheitssätze. Aufdringliche Informationen

Die eingeführte Unterscheidung zwischen Gelegenheitssätzen und Bleibenden Sätzen begründet Quine damit, dass es einerseits Sätze gibt, die man besonders gut aus der Situation heraus übersetzen kann, wie „Es tut weh.“ Bei solchen Sätzen lasse sich die Reizbedeutung an den Dispositionen des Sprechers überprüfen. Die Reizbedeutung ist nämlich die Gesamtheit der Dispositionen eines Eingeborenen, die zur Zustimmung oder Ablehnung des Satzes veranlassen würden (vgl. S.81).

Andererseits gibt es bleibende Sätze, die oft geäußert werden, ohne dass man ein zugehöriges Reizmodul vor Augen hat. Sätze wie „Die Zeitung ist da.“ (Hört man eben oft, auch wenn momentan kein Briefträger in Sicht ist.)

Der Begriff der Reizbedeutung kann offenbar nur in Bezug auf Gelegenheitssätze zu vernünftigen Übersetzungsergebnissen führen.

Ein weiteres Problem, die Bedeutung eines Satzes mit seiner Reizbedeutung zu identifizieren, wird durch Zusatzinformationen aufgeworfen. Denn die Zustimmung oder

Ablehnung zu einer Frage wird nicht nur durch die unmittelbaren Reize beeinflusst, sondern darüber hinaus durch unser Wissen. Der Eingeborene stimmt »Gavagai?« zu, weil er eine Fliege sieht, von der er weiß, dass sie sich nur in der Nähe von Kaninchen aufhält. Soll der Anblick von Kaninchenfliegen nun zur affirmativen Reizbedeutung von »Gavagai« dazugezählt werden, oder nicht?

Quine betont, dass es am Günstigsten wäre, wenn wir den Teil der affirmativen Reizbedeutung isolieren könnten, der bloß auf dem „Verständnis“ des Satzes unabhängig von aller Zusatzinformation beruht (vgl. S. 78). In der Realität sähe die Sache allerdings anders aus, da wir uns meist an zusätzlichen Informationen orientieren. Vor allem aber stellt Quine in Frage, dass sich eine scharfe Trennlinie zwischen unserer Kenntnis von Bedeutungen und unserem Wissen über die Welt überhaupt ziehen lässt. Sollen wir sagen, dass die Tatsache, dass Kaninchen von Kaninchenfliegen begleitet werden, zur *Bedeutung* von »Gavagai« dazugehört, oder sollen wir sagen, dass sie bloß Teil eines allgemeinen Wissens *über* Kaninchen darstellt? Quine meint, hier gäbe es keinen Grund für oder gegen die eine oder andere Alternative.

§ 10. Beobachtungssätze

Die Trennlinie zwischen Bedeutung und empirischem Wissen ist zwar unscharf, eine gewisse Abgrenzung lässt sich aber doch erreichen, indem man zumindest idiosynkratische Informationen ausschließt. Das gelingt dadurch, dass man nicht nur einen einzelnen Sprecher in die Beobachtung einschließt, sondern viele. Jene Aspekte der Reizbedeutung, die sich idiosynkratischem Wissen verdanken, können dann ausgemustert werden. Quine definiert einen abgestuften Begriff der *Beobachtungsnähe* eines Satzes: Ein Satz ist um so beobachtungsnäher, je stärker seine Reizbedeutungen bei verschiedenen Sprechern übereinstimmen (vgl. S. 86). Grundsätzlich besteht also zwischen Sätzen wie „Rot!“ oder „Junggeselle!“ ein bloß gradueller Unterschied, was die Beobachtungsnähe betrifft. *Beobachtungssätze* nennt Quine dann Sätze, die einen hohen Grad an Beobachtungsnähe aufweisen (88).

In § 9 war klar geworden, dass sich Reizbedeutungen nur für die Übersetzung von *Gelegenheitssätzen* eignen. Jetzt wird darüber hinaus klar, dass sie sich nur für die Übersetzung von *Beobachtungssätzen* eignen.